

LUTHERS ANTEIL AN DER GESTALTUNG DER NEUHOCHDEUTSCHEN SCHRIFTSPRACHE UND LITERATUR

Von Otto Mann

In der älteren Literatur über Luther liest man, daß Luther der Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache sei, daß er durch seine Bibelübersetzung die Einigung der deutschen Schriftsprache bewirkt habe, daß er eine der stärksten und wirksamsten Kräfte für die Heranbildung der neuhochdeutschen Literatur sei. Luther sei es, sagte schon Herder, »der die deutsche Sprache, den schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden; der die scholastische Wortkrämerei, wie jene Wechseltische, verschüttet«. Diese Urteile hat man bis um 1900 immer mehr eingeschränkt, ja, sie als irrig abgetan. Erst in unserem Jahrhundert stimmt man ihnen wieder mehr zu. So sagt Hermann Paul in seiner Grammatik 1916: »Als der eigentliche Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache gilt, wenn auch neuerdings viel bestritten, doch richtig verstanden mit Recht, Luther.« Die alten summarischen Feststellungen sind nur allgemeine Hinweise. Man ist heute bemüht, die sehr komplizierten Vorgänge zu klären, wie Luther gewirkt hat und in welchem Maße.

Man muß zuerst scheiden zwischen Luthers Bedeutung für die Sprache und für die Literatur. Dort wie hier hat man es mit zwei Tatsachen zu tun, mit Luthers Leistung und Luthers Wirkung. Schon Luthers Leistung kann nur angemessen gesehen und gewürdigt werden, wenn man erfaßt, wie er in seinem Sprach- und Literaturraum steht. Immerhin hat man es hier mit einem in sich selbst zentrierten Komplex zu tun. Luthers Wirkung hingegen ist nur *ein* Faktor in einem umfassenderen sprachlichen und literarischen Vorgang, worin keineswegs stets Luther und seine Bibel dominieren.

1 Luthers Bibelübersetzung

Luther stellte mit seiner Bibelübersetzung das mächtigste deutsche Sprach- und Literaturzeugnis in den Bildungsraum seiner Zeit. Wilhelm Scherer nennt sie das größte deutsche Literaturwerk zwischen 1348 und 1648. Schon eine solche literarische Manifestation in deutscher Sprache war eine entscheidende Tat. Die Sprache der Bildung zu Luthers Zeit war das Latein, das allein den Ansprüchen der christlich-antiken Kultur genügte, die den germanischen Völkern aus dem Süden vermittelt worden war. Um 1520 waren noch 90 % aller gedruckten Schriften lateinisch. Bis 1570, nach Luthers Wirkung, war dieser Anteil auf 70 % zurückgegangen. Doch dauerte es bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, daß das deutsche Schrifttum überwog.

Zu Luthers Zeit wurde das Bedürfnis nach einer umgreifenden Schriftsprache durch das Latein befriedigt. Freilich bestand auch das Bedürfnis nach einer deutschen Schriftsprache. Man brauchte eine Geschäftssprache, besonders für den amtlichen Verkehr; ihm dienten die sogenannten Kanzleisprachen. Ferner strebten die Dichter schon um 1200 nach einer umgreifenden Literatursprache. Doch blieben die Kanzleisprachen auf den Bereich eines Landes beschränkt, und was man um 1200 an einheitlicher Literatursprache gewonnen hatte, war bis um 1500 wieder verloren gegangen. Die einheitliche neuhochdeutsche Schriftsprache war noch heranzubilden. Für sie kann Luther in zweifacher Rücksicht gewirkt haben. Einmal: er kann der Schöpfer eines neuen Sprachtypus sein. Sodann: seine in der Bibel manifestierte Sprache kann zum Vorbild geworden sein für die umgreifende neuhochdeutsche Schriftsprache.

Die Originalität der Lutherschen Sprachprägung ist früher sehr überschätzt worden. Man maß die Bibel Luthers an dem ersten Gesamtdruck der Bibel, der 1461 in Straßburg erschien, und stellte mit Recht fest, daß Luther schon in seiner Sprache - im Sprachmaterial wie in der syntaktischen Fügung - der Sprache der Straßburger Bibel fortschrittlich überlegen, daß seine Sprache schon frühneuhochdeutsch und nicht mehr spätmittelhochdeutsch sei. Doch ist es nicht Luther, der diese Sprache geschaffen hat. Luther sagt selbst, er habe sich, um von den Ober- und Niederländern zugleich verstanden zu werden, an die gemeindeutsche Schreibsprache der sächsischen Kanzleien angeschlossen. Sein Wortschatz, seine Schreibung wurden schon 1535 von dem Straßburger Drucker Wendel Riehel als »meißnisch« bezeichnet; und Joh. Mathesius erklärte 1560, Luther habe die Bibel »in meißnische Zung« gebracht. Luther bediente sich also der Sprache, die er in seinem angestammten Sprachraum vorfand.

Die Literatur der Ritterkultur hatte vorwiegend am Rhein geblüht. Mit deren Niedergang, mit dem Zerfall dieser Dichtung und dieser Literatursprache, hatten sich die schöpferischen Kräfte in Sprache und Literatur weitgehend in die Gebiete östlich der Elbe verlagert. Hier wurden alte germanische Räume dem Deutschtum zurückgewonnen. Siedler aus vielen deutschen Gauen Deutschlands trafen hier zusammen und bildeten eine aus vielen deutschen Sprachquellen gespeiste Sprache aus. Die neuhochdeutsche Schriftsprache, stellt Arnold E. Berger in seiner Abhandlung »Luthers Stellung in der deutschen Sprachgeschichte« 1948 fest, »ist erwachsen auf jenen weiten Geländen jenseits der Elbe, wo mit der im 12. Jahrhundert beginnenden Kolonisation des Ostens mehr als zwei Fünftel des künftigen deutschen Volksbodens dem Mutterlande gewonnen werden sollten«. Karl von Bahder hat zuerst gesehen und nachgewiesen, »daß in der ostmitteldeutschen Prosa seit dem 14. Jahrhundert sich ein Wortschatz ausgebildet hat, der bereits als

neuhochdeutsch anzusprechen ist und bei Luther wiedererscheint . . . Die reichen Möglichkeiten neuer Wortschöpfung durch vielfältige Mittel der Zusammensetzung gelangen hier schon zu voller Entfaltung . . . Und vollends die Satzfügung mutet schon fast lutherisch, also neuhochdeutsch an« (Zur Wortwahl in der neuhochdeutschen Schriftsprache 1923). Und nicht nur die moderne Sprachgestalt ist vor Luther da, sondern auch eine Spiritualisierung der Sprache, daß in ihr die religiösen Erlebnisse und Erfahrungen angemessen ausgedrückt werden können. Hier haben vor Luther die Mystiker das Wesentlichste geleistet: durch kühne Neuschöpfungen, durch Wortzusammensetzungen, durch neue Sinnggebung älterer Wörter. So ist Luthers Sprache in ihren Grundzügen schon hundert Jahre vor ihm da. »Während der älteste Druck der deutschen Vollbibel (1461) in Wortschatz, Lautgestalt und Stil wesentlich oberdeutsches Gepräge trägt, zeigen diese um mehr als ein Jahrhundert älteren Handschriften eine auffallende Nähe zur Luthersprache . . . Die auf den ersten Blick verblüffenden Übereinstimmungen . . . verlieren . . . das . . . Rätselhafte, wenn man sich klarmacht, daß Luther dem gleichen Sprach- und Kulturraum angehörte wie jene Übersetzer und daß es den Gebildeten, die in ihm wohnten, längst geläufig geworden war, in Wortbildung, Wortwahl, Wortstellung und Satzfügung anderen Bedürfnissen und Formgesetzen zu folgen, als die Altstämme des Mutterlandes.«

Doch wird Luthers Leistung durch diese Abhängigkeit nicht eingeschränkt. Er setzt die sprachschöpferische Tätigkeit in diesem Raum fort, ja sie gipfelt in ihm auf. Seine Bibel ist reich an neuen, einprägsamen Zusammenfügungen, die in die neuhochdeutsche Schriftsprache eingegangen sind, wie Kleingläubige, Kriegsknechte, Otterngezücht, Götzenknechte, Bauchdiener, Maulchristen, Schwarmgeister, Splitterrichter, Lückenbüßer und so weiter. Sodann aber: er schuf mit seiner Übersetzung in dieser Sprache ein Werk von überlegenem literarischem Rang.

Teile der Bibel begann man schon zur Zeit Karls des Großen zu übersetzen; bis Ausgang des 14. Jahrhunderts lag in Teilübersetzungen der ganze Bibeltext in deutscher Sprache vor. Der Druck von 1461 wurde aus solchen Teilübersetzungen zusammengestellt; er wurde bis 1522 siebzehnmals neu aufgelegt. Luther hat nur, als erster nach dem Goten Ulfilas, wieder die ganze Bibel übersetzt. Ferner schuf er ein Werk mit ganz neuer Tendenz.

Zu Luthers Zeit war der maßgebende Bibeltext die lateinische Vulgata. Hier war nicht nur der hebräische und griechische Urtext in die Sprache der Kirche gebracht, sondern es war auch fixiert worden, wie der Bibeltext zu verstehen sei. Das Verständnis der Kirche wurde geleitet durch einen Traditionszusammenhang, der in der Bibel nur seine letzte Begründung fand. Luthers Intention war es, nochmals neu auf die Bibel zurückzugreifen, um hierdurch die Gültigkeit der traditionellen Auffassung zu prüfen. Hier

konnte er sich auf die historisch-kritische Tätigkeit der Humanisten stützen. Diese versuchten, an der antiken Philologie geschult, von den antiken Texten kritisch gereinigte Ausgaben herzustellen. Reuchlin hatte diese Methoden auf das Alte Testament, Erasmus von Rotterdam auf das Neue Testament angewandt. Hier fand Luther den von ihm als zuverlässig erachteten Text. Seine Aufgabe war, diesen Text in die deutsche Wortgestalt überzuführen. Für die Übersetzer vor ihm war die Vulgata der verbindliche Text; die Übersetzung in deutsch war nur ein Hilfsmittel für diejenigen, die des Lateins nicht oder nur unzureichend mächtig waren. Luther wollte in deutscher Sprache den maßgebenden Bibeltext, einen Ersatz für die Vulgata liefern.

Dies führte zunächst zu der Doppelaufgabe, den hebräischen und griechischen Text richtig zu verstehen und für ihn den angemessensten deutschen Ausdruck zu finden. Luther blieb hier immer auf dem Wege. Zwischen 1531 und 1544 sind fünf Revisionstagungen nachweisbar, auf denen er mit seinen Mitarbeitern zusammenkam. Er legte ihnen einen Druckabzug vor, den er mit handschriftlichen Eintragungen versehen hatte. Man versuchte, durch Vergleich mit dem Urtext, mit der Vulgata, mit rabbinischen und sonstigen Auslegungen den richtigen Sinn und den besten, dem deutschen Sprachgefühl angemessenen Ausdruck zu finden.

Doch war es mit bloßer Richtigkeit nicht getan. Man war gewöhnt, dem Hebräischen, Griechischen, Lateinischen als den Sprachen der Bibel und der antiken Bildung den höheren Rang einer Hauptsprache zuzuerkennen. Schon Karl der Große war bemüht, dem Fränkischen den Rang einer Hauptsprache zu geben, und dies setzte man sich auch für die deutsche Sprache zum Ziel. Für Luther gewann dieser Anspruch religiöse Dringlichkeit. Durch die Bibel sprach Gott selbst. Bis jetzt hatte er nur in Hebräisch und Griechisch gesprochen. Luther wollte jetzt Gott in deutscher Sprache sprechen lassen. Hierzu mußte er zunächst die Vermittlungsform der Bibel bewahren, das gesprochene Wort. Denn Gott sprach hier zu dem Menschen; die Propheten hatten gepredigt, und auch Jesus hatte nur gesprochen, nicht geschrieben. So konnte Luther sich nicht unmittelbar der deutschen Schriftsprache bedienen. Sie war für den schriftlichen Verkehr geschaffen, sie war am Latein orientiert, an seiner klaren Begrifflichkeit und logischen syntaktischen Fügung. Sie stellte vor die Frage, wie weit sie als deutsche Sprache und nicht nur als einge-deutschtes Latein zu betrachten sei. Da die deutsche Sprache noch nicht normiert war, konnte hier kaum dogmatisch entschieden werden; denn es gehört zum Vorgang der deutschen Sprachwerdung, daß das Deutsche immer wieder durch eine begrifflich und syntaktisch präzisere Sprache durch- und hochgeformt wurde. Für Luther stand fest, daß er nicht von der Schriftsprache, weder von der Kunstsprache der Humanisten noch von der oft umständlichen Geschäftssprache der Kanzleien, ausgehen konnte, sondern nur

vom gesprochenen Wort. Darum muß man »nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden . . . sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden.« Ferner gehörte zur Eindeutschung, den Bibeltext aus seinem orientalischen Natur-, Lebens- und Vorstellungsraum in den deutschen Raum zu transponieren, so daß hier der deutsche Hörer und Leser sich unmittelbar angesprochen fühlte. Vor der Ausgabe des Neuen Testaments bat Luther seinen Freund Spalatin, ihn mit guten deutschen Wörtern für die Namen der Edelsteine in der Offenbarung Johannis 21 zu versorgen; er bat ausdrücklich um passende »schlichte Wörter, keine Schloß- und Hofwörter (verba simplicia, sondern castrensia nec aulica)«. Er ging in die Werkstätten der Handwerker, um sich die Namen der Werkzeuge und Handgriffe erklären zu lassen, befragte sich beim Goldschmied nach Kunstworten, schaute den Spielen der Kinder zu, war zugegen beim Schlachten von Schafen, um sich so die deutsche Lebenswelt zu vergegenwärtigen. In einem späteren lateinischen Brief an Spalatin geht Luther plötzlich in die deutsche Sprache über: »Ich will deutsch reden, Herr Wenzel. Wo es euch nicht schwer, noch zu viel oder zu lang, oder zu weit, oder zu hoch, oder zu tief oder dergleich wäre, so bitte ich euch, ihr wollet irgend einen Knaben lassen sammeln alle deutschen Bilder, Reimen, Lieder, Bücher, Meistergesäng, so bei euch dieses Jahr sind gemalet, gedichtet, gemacht, gedruckt durch eure deutsche Poeten und Formschneider oder Drucker: denn ich Ursach habe, warum ich sie gern hätte. Lateinische Bücher können wir hier selbst machen; an deutschen Büchern zu schreiben, lernen wir hie fleißig, und hoffen, daß wirs schier so gut wollten machen, wo wirs nicht bereits getan, daß es - niemand gefallen solle.«

Sprache war für Luther »die Scheide, in der das Messer des Geistes steckt«. Als Scheide des Geistes hat er sie in seiner Bibelübersetzung gehandhabt. »Wie Luther beim Auslegen einzelner Stücke der Glaubenslehre in diesen Stücken immer zugleich das Ganze des evangelischen Christentums anschaulich zu machen wußte, so war ihm bei jedem Satze, den er sprach oder schrieb, intuitiv auch der schicksalhafte Zusammenhang der Muttersprache mit der Geistesart seines Volkes gegenwärtig, und darum waren ihm die Wörter nicht Bausteine, sondern Sinn- und Wertträger, die man als solche erlebt haben mußte, um sie richtig zu gebrauchen, das heißt gemäß ihrer besonderen Glied- und Rangstellung in dem geistigen Gefüge, das der deutsche Mensch sich erbaut hat zur Deutung, Formung und handelnden Darstellung der ihm aufgegebenen Welt.« (A. E. Berger)

2 Die sprachliche Wirkung von Luthers Bibel

Die erste Auflage des Neuen Testaments, etwa dreitausend Exemplare, war im Nu vergriffen, trotz des verhältnismäßig hohen Preises von 1½ Gulden = 25 Reichsmark (um 1910). Zwischen 1522 und 1533 erschien das Neue Testament in 85 Auflagen; von der ganzen Bibel, die 1534 abgeschlossen wurde, soll allein der Wittenberger Buchdrucker Hans Lufft in fünfzig Jahren an die hunderttausend Exemplare verkauft haben. Es war das religiöse Engagement, das die Käufer leitete, doch setzte diese Wirkung die sprachliche und literarische Überlegenheit der Lutherbibel voraus. Erasmus Alberus, Luthers naher Schüler, feierte Luther als den Vater der germanischen Sprache, so wie Cicero Vater der lateinischen Sprache geworden sei. In Straßburg mußten Bücher, die um 1515 entstanden waren, schon um 1540 modernisiert werden. Aus Luthers Bibel schöpften, bewußt oder unbewußt, die ersten deutschen Grammatiker: Fabian Frangk 1531, Laurentius Albertus und Albert Oelinger 1573, Johannes Clajus 1578. Luthers Bibelsprache wurde im Bereich seiner Reformation herrschend. Sie drängte besonders das Niederdeutsche als Schriftsprache zurück. Schon seit 1524 waren die Kirchenverordnungen fast durchweg in hochdeutscher Sprache verfaßt. Dem schlossen sich die Kanzleien, Gerichte, Schulen an. 1618 erschien das letzte niederdeutsche Gesangbuch, 1621 die letzte niederdeutsche Bibel. Fortan wurde vorwiegend in hochdeutscher Sprache gepredigt. Auch in der Schweiz setzte sich Luthers Bibel durch. Versuche, eine Bibel im »Schwyzer Dütsch« zu schaffen, schlugen fehl. Die Zürcher Bibel 1638 zeigt zwar einige alemannische Eigenheiten, aber der allgemeine Typus der neuen Schriftsprache ist hier längst durchgedrungen. Auch die Katholiken konnten sich dem Einfluß der Luthersprache nicht entziehen. Luther klagte und spottete, daß sie ihm seine Sprache stählen.

Doch wird durch Luthers Bibel nicht die Meißner Mundart in der Weise zur Grundlage einer Schriftsprache, wie in Italien durch Dante das Toskanische. An eine vereinheitlichte Sprache dachte man zu Luthers Zeiten nicht; auch Luther erstrebte sie nicht. Er wollte nur in einem möglichst weiten Raum verstanden werden. Er blickte über seinen Sprachraum hinaus und nahm aus anderen Räumen auf, was ihm als Wort oder Form geeignet schien. Ihm widerstreben nur Unarten der Kanzleisprache, die hier beliebte Häufung der Buchstaben, so etwa, daß man yhm schrieb statt im, yhn statt in. Er forderte Eindeutigkeit des Schriftbildes; etwa man solle Sand unterscheiden von sandt(e). Zunächst freilich wurde durch Luther die Meißner Mundart im Buchdruck herrschend, schon indem sich durch ihn das Schwergewicht des deutschen Buchdrucks aus dem Westen nach Sachsen verlegte. Doch eroberte sich der Westen bald seine führende Stellung zurück. Bis

Ende des 16. Jahrhunderts wurde Frankfurt am Main zum Zentrum des deutschen Buchdrucks. Hier trat als Großunternehmer Sigmund Feyerabend auf. In seinem Auftrag druckten David Zöpfel und Johann Rasch eine zwei-bändige Prachtausgabe der Lutherschen Bibel. In ihr ist nicht nur Luthers Orthographie stark verändert, sondern es waren - abgesehen von inhaltlichen Abweichungen - vielfach auch andere Wortformen eingeführt. Das Rheinfränkische wurde hier wieder geltend gemacht gegenüber Luthers sächsischem Sprachgebrauch - so druckte man frauw statt fraw, freudigkeit statt freidigkeit, tor statt dor, volbringn statt volnbringen, züchtigen statt zichtigen und sofort. Feyerabends Unternehmen war sehr erfolgreich; fast jedes Jahr wurde eine neue Auflage nötig. Es fand in Wittenberg schärfste Kritik, doch er erwiderte, daß man in Wittenberg kein Privileg habe für die Sprachform der Bibel.

Damit tritt auf dem Wege zur einheitlichen hochdeutschen Schriftsprache eine neue Macht auf: die Sprache der Druckereien. Man sucht Sprachformen, die möglichst in ganz Deutschland verstanden werden; die Sprache der Druckereien gewinnt normierende Kraft. Luthers Sprachform wurde dieser Sprache angepaßt. Hinzu kommt der stete Wandel der Sprache; neue Wörter, Formen, Wendungen verdrängen einen älteren Bestand, der jetzt veraltet wirkt. Luther schrieb zu seiner Zeit modern; was in den ersten Bibeldrucken an Veraltetem und Provinzialem verblieben, suchte er in späteren Auflagen auszuschalten. Nach Luther setzte sich dieser Vorgang fort. Es bleibt die Aufgabe jeder Zeit, den Luthertext der gegenwärtigen Sprache anzupassen.

Die Reformation hatte die Spracheinheit in den von ihr beherrschten Räumen gefördert, zugleich aber die Kluft vertieft zwischen protestantischem und katholischem Sprachraum. Der katholische Süden und Südwesten hielt an dem Latein als der übergreifenden Bildungssprache fest; hier konnten noch Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts die Jesuiten eine breite dramatische Literatur in lateinischer Sprache entfalten. Diese Kluft zu beseitigen, sollte erst dem Humanismus und der Aufklärung gelingen. Nach dem Vorbild der südlichen und westlichen Nationen bildet Deutschland im 17. Jahrhundert eine deutschsprachige Dichtung nach antikem Muster heran. Damit wird eine deutsche Literatursprache geschaffen, die sich mit dem Latein messen kann, und das Latein hört auf, die umgreifende Bildungssprache zu sein. Die Vielheit der Sprechsprachen wird jetzt überwölbt durch eine einheitliche literarische Schriftsprache. Das Latein zieht sich in die akademische Esoterik zurück und wird auch hier immer mehr durch die hochdeutsche Schriftsprache ersetzt. Dieser Vorgang vollzieht sich in Etappen. Das Ideal einer vollendet durchgebildeten Nationalsprache hatten zuerst die Franzosen verwirklicht. Politische Macht und kulturelle Überlegenheit wirkten dahin

zusammen, das Französische zur europäischen Bildungssprache zu erheben. Erst im Wettstreit mit der französischen Sprache und Bildung wurde die deutsche Literatursprache vollendet. Hier wird nochmals Sachsen das Land der fortgeschrittensten Bildung. Dresden wird im 18. Jahrhundert der Mittelpunkt einer mit Frankreich wetteifernden Rokokokunst, Leipzig rühmt man als das Klein-Paris. Von Leipzig aus sucht Gottsched die deutsche Dichtung nach dem Muster des Franzosen zu reformieren. Er wird in seiner Wirkung gefördert durch den Geist der frühen Aufklärung, den er vertritt. Man will sich jetzt zuerst als Mensch fühlen, als vernünftiger Mensch. Eine schönere Zukunft scheint anzubrechen, in der die Menschheit unter der Herrschaft der Vernunft geeint ist. Diese Gesinnung überwindet die Schranken der Konfessionen. In Österreich wird Kaiser Joseph II. ihr Sprecher und Verfechter. Die hochdeutsche Literatursprache, jetzt wieder vorwiegend in Sachsen durchgebildet, setzt sich auch in Österreich durch. Der durch Luthers Bibel aktualisierte Vorgang ist jetzt im wesentlichen abgeschlossen. Es bleibt nur noch Äußerliches zu tun, die Normierung der Rechtschreibung und Zeichensetzung. Sie wird erst hundert Jahre später erreicht.

3 Luthers literarische Wirkung

Man dürfe Luther, sagt Rudolf Alexander Schröder, den gewaltigen Knecht Gottes, nicht allzusehr aus der Perspektive des Dichters und des Dichterischen betrachten. Ihm gegenüber wäre das ohne Zweifel eine Betrachtung aus der Froschperspektive. Aber die deutsche Nation dürfe in dem Reformator zugleich einen ihrer tiefsten und größten Dichter verehren. Luthers Bedeutung als Dichter liegt darin, daß er, der auch humanistisch durchgebildet war, sich nicht der humanistischen Kunst verschrieb, sondern sein sprachliches und dichterisches Können ganz in den Dienst der Religion stellte. Im Ringen um die Eindeutschung der hebräischen und griechischen Bibel erreichte er eine Sprach- und Ausdrucksdimension, die er als Humanist nie hätte erreichen können. Und ihm gelang auch die angemessene Übersetzung der frühchristlichen lateinischen Hymnen. Mit ihnen ringend, steigerte er die deutsche Sprache zu archaischer Wucht. Für das einzige Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« gäbe er den ganzen Pindar hin, und zwar als Dichter, nicht als Christ, sagt Rudolf Alexander Schröder. Doch schritt die Zeit nicht auf dem Wege Luthers fort, sondern auf dem der humanistischen Bildung. Man erstrebte die urbane Verfeinerung; unter diesem Zeichen steht die literarische Bewegung im 17. Jahrhundert bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Franzosen förderten diesen Vorgang; in ihnen gipfelt er auf; sie machen das Ideal einer vollendet urbanen Kultur und Dichtung allgemein verbindlich. Die Aufklärung fügt das Ideal der rationalen Sprache hinzu, die ihre Vollendung in klarer Begrifflichkeit sucht.

Seit 1750 stößt diese Entwicklung, und besonders in Deutschland, auf wachsenden Widerspruch. Religiöse Antriebe und Bedürfnisse machen sich geltend. Zum Hauptträger und -begründer dieses Widerspruchs wird der Ostpreuße Johann Georg Hamann. Im Geiste des Pietismus erzogen, war er urbaner Aufklärungsschriftsteller geworden. Da geriet er in tiefe äußere und innere Not. Er griff zur Bibel - und plötzlich erfuhr er sich als von Gott angesprochen, zu Gott erweckt und war gerettet. Er erfuhr, daß Gott hier über alle menschliche Vernunft hinaus sprach, daß sein Wort diese Vernunft ad absurdum führte. Er wurde jetzt der konsequenteste Bekämpfer der aufklärerischen Vernunft. Deren Tendenz war, alle Wirklichkeit auf das Vernünftige zu reduzieren, nur noch eine Religion der Vernunft gelten zu lassen. Hierdurch schaltete sie die Wirklichkeit Gottes und alles Gotthaltige in der Weltwirklichkeit aus. Statt der übervernünftigen Sprache Gottes hörte sie nur noch sich selbst. Sie gab auch die höhere Wirklichkeit der Sprache preis. Sie war ursprünglich eine Gabe von Gott her, ein sinnlich-seelisch-geistiges Medium, wodurch der Mensch sich selbst und alle Schöpfungswirklichkeit erfassen konnte. So war sie ursprünglich eine Sprache der Leidenschaften und der Bilder. Sie war also ursprünglich die Sprache der Poesie, und Poesie war des Menschen ursprüngliche Sprache; so ist für Hamann Poesie die Muttersprache des Menschengeschlechts. Diese Sprache hatte der Aufklärer preisgegeben, zugunsten einer Sprache der bloßen rationalen Verständlichkeit und Verständigung und bloßer gesellschaftlicher Feinheit. Herder, Hamanns Freund und großer Schüler, fand hier die Idee für seine Sprach- und Dichtungsreform. Er entwarf in seinen Literaturfragmenten 1767 vom Gange und Schicksal der deutschen Sprache ein düsteres Bild. Mit dem Siege des Christentums sei der Germane unter die Herrschaft des Lateins geraten, das ihm grundsätzlich wesensgemäß und ihm in einem schon entarteten Zustand überkommen sei. »Mönche und Priesterhorden führten . . . die schlechtesten Trümmer der römischen Sprache in Deutschland ein.« Friedrich II., der Hohenstaufe, hat sich für die deutsche Sprache eingesetzt, dann Rudolf von Habsburg; doch haben zunächst die Humanisten gesiegt, die sich in ein neurömisches Gewand hüllten. Erst Luther hat die deutsche Sprache zu sich selbst gebracht; er führt auf einen Gipfel der deutschen Sprachgestaltung. Seitdem ist die deutsche Sprache wieder im Abstieg. Herder bezieht sich auf ein Urteil des Leipziger Philologen Christ: die deutsche Sprache habe seit dem 16. Jahrhundert viel von ihrer Vortrefflichkeit eingebüßt. Er pflichtet dem bei. »Betrachtet man es näher, und hat ein wahres Gefühl von der inneren Stärke einer Sprache, und vermag die wichtigen Vorteile der schwäbischen Sängers, und die körnichte Sprache deutscher Schriftsteller voriger Zeiten, oder auch nur den Vater Opitz in seiner Prose und Poesie zu schmecken: so muß man bei der Rückkehr zu unserer neuen

deutschen Sprache, man muß ausrufen: das ist ganz ander Deutsch!« Dieses Deutsch ist klarer, eleganter, aber wesensloser. »Kommet her, ihr schönen Geister, ihr französisierenden Witzlinge, ihr prosaisch-poetischen Stolperer, ihr gelehrten Weisen im akademischen Paragraphenstil, ihr erbaulichen Redner im Kanzleistil, versucht es doch, aus euren reichen Vorratskammern ein Buch unseres Jahrhunderts zu suchen, das, in Absicht der Schreibart, die Würde der Bibelübersetzung Luthers erreichte. Versucht es doch, diese arme, veraltete Bibelübersetzung, über die mancher Neuling mit Geschmack spottet, mit einigen neueren Verbesserungen zusammenzuhalten.«

Hamann wurde noch ganz durch die religiöse Verantwortung geleitet, ein von Gott dem Menschen gegebenes Offenbarungsorgan nicht verkümmern zu lassen. Herder hält sich schon enger an Hamanns Satz, daß Poesie die Muttersprache des Menschengeschlechts sei. Die Bibel, als Urphänomen der Sprache, mußte auch solche Urpoesie in sich fassen. Luthers Leistung wird jetzt unter einem neuen Aspekt gesehen. Er fand in der Bibel Urpoesie vor; er hat sie in deutscher Sprache auferstehen lassen. Luther selbst hat dies auch schon gesehen und beachtet; er hat besonders die Kraft und Wucht der alt-hebräischen Psalmen gewürdigt; er hat sie kongenial nachgedichtet, und er hat sich selbst in deutschen Psalmenliedern versucht. Doch hatte das lutherische Psalmenlied sich wenig entwickelt; es stand im Schatten der kalvinistischen Kirchenlieddichtung, die vorzüglich dieses Lied pflegte. Indem man jetzt die Bibel als das auch poetische Werk ergreift, ergreift man in ihr die jüdischen Psalmen in Lutherscher Prägung. Sie werden das Vorbild für eine hymnische Dichtung, die an Gefühlsélan, an sprachlicher und formaler Kühnheit weit über alle Gedichte hinausgeht, die man im Raum der humanistischen Dichtung als Hymnen gedichtet hatte.

Klopstock hat zuerst solche Hymnen gedichtet. Seiner Bildung nach war Klopstock Humanist, als Lehrling der Griechen bezeichnet er sich in einer frühen Ode; er pflegt den Hexameter und legt seinen Oden vielfach antike Strophenschemata zugrunde. Seinem Glauben und Erleben nach aber ist Klopstock pietistischer Christ. Auch seine Dichtung soll Dienst an der Religion sein; die hohe Kunst des Dichters wird bei ihm gefordert durch die Höhe des Gegenstandes. Nur durch den feierlich erhabenen Hexameter glaubt Klopstock, die Erlösungstat des Messias angemessen besingen zu können. Zugleich erfährt der Pietist und Lyriker Klopstock alle Wirklichkeit im Medium des Gefühls. Auch der »Messias« ist mehr lyrisch als episch; Klopstock schildert mehr die Gefühle seiner Personen als ihre Taten; und er erfährt selbst die religiöse Wirklichkeit im Medium des erlebenden Gefühls. Ganz frei als Fühlender kann er sich in seinen religiösen Hymnen ausströmen, und hier erneuert er den hymnischen Schwung der hebräischen Psalmen, die ihm durch Luthers Bibel gegenwärtig sind.

Ist für Klopstock die Bibel zuerst noch als das Wort Gottes gegenwärtig, so erfährt der junge Goethe sie schon mehr von der Seite der Poesie. In den Bibelberichten von der Patriarchenzeit fand er Urzustände der Menschheit in schlichter Ursprünglichkeit vergegenwärtigt. Herders Lehren trafen ihn mit erweckender Gewalt. Er lernte durch ihn, daß die Poesie eine ursprüngliche Völkergabe und nicht das Privileg einer kleinen Gesellschafts- und Bildungsschicht sei. Mit Herder ging er in das 16. Jahrhundert zurück, um durch die noch voll-lebendige Sprache und durch das größte dichterische Zeugnis dieser Zeit, durch Luthers Bibel, die Sprache der Gegenwart wieder mit Anschauung und Leben zu erfüllen. Er siedelte sich hier als Dichter an, im »Götz«, im »Faust«; er beschwor diese Zeit im Medium einer aus ihr gespeisten Sprache.

Noch dringlicher wußte Schiller sich der Bibel verpflichtet. Er schloß sich an das christliche Barockdrama an, worin das Grundthema der antiken Tragödie, das problematische Verhältnis zwischen Mensch und Göttern, in die christliche Welt übergeführt worden war, als das problematische Verhältnis zwischen Mensch und Gott. Man demonstrierte jetzt, daß der aus dem Eigenen statt aus dem Willen Gottes lebende Mensch in Leiden und Untergang geführt werde. In seinen »Räubern« gestaltete Schiller dieses Thema mit demonstrierender Deutlichkeit. Karl Moor will Gottes Richteramt auf Erden übernehmen; Franz Moor leugnet Gott und seine Ordnung und lebt seinem selbstischen Trieb bis zum Verbrechen. Auch hier forderte das große Thema eine sprachliche Gestaltung, die den Bereich des Gesellschaftlichen überschritt - hierzu schöpfte Schiller, außer aus Shakespeare, aus Luthers Bibel. Durch sie gewann er den Ernst und die Wucht in der religiösen Auseinandersetzung. So zerreißt der Pfarrer Moser die Sophismen Franz Moors. Mehr vermittelt ist die Sprache der Bibel gegenwärtig durch Klopstocks Gefühlssprache, mit der Schiller besonders die großen Elegien Karl Moors gestaltet.

So wird Luthers Bibel zur Kraftquelle für die große deutsche Dichtung, die in Thema und Sprache die Schranken des westlichen Klassizismus sprengt. Religiöse und ästhetische Antriebe wirken hier noch zusammen. Auch Goethe sieht und gestaltet seinen »Faust« noch innerhalb des christlichen Weltbilds: Faust untersteht der Vorsehung und dem Gericht Gottes; er steht zwischen Verdammnis und Seligkeit; er ist der Gerettete weit mehr durch Gnade als durch Verdienst. Es ist dem fortschreitenden 19. Jahrhundert nicht gelungen, diese umfassende Menschen- und Weltsicht und eine sprachliche Prägung zu wahren, die sich des großen Lutherwerks noch echt bedient. Die eigentlich neue Idee dieses Jahrhunderts ist die Absolutsetzung des Menschen, wie sie heute die Doktrin der kommunistischen Staaten ist. Sie ist in der Überzeugung begründet, daß alle Wirklichkeit nur materielle Natur und daß der Mensch der Gipfel dieser Natur, bewußt gewordene Natur und

daß er eigentlich Gott und der Beherrscher aller Wirklichkeit sei. Dies ist wie eine neue Religion, deren Inhalt der Kult des Menschen und seines diesseitigen Lebens ist, und diese Religion findet ihre Propheten. Sie bedürfen der prophetischen Sprache, um ihrer Kündung die höhere religiöse Weihe zu geben, und hier greift man wieder auf Luther und seine Bibel zurück. Gott ist tot, sagt Nietzsche; der Mensch muß zum Übermenschen, zu seinem eignen Gott werden. Dies kündigt er, mit Rückgriff auf die Sprache der Bibel, poetisch erhoben in »Also sprach Zarathustra«. Luthers Tendenz ist hier pervertiert, indem eine Sprache, in der Gott sprechen soll, zum Werkzeug gemacht wird, um den sich absolut setzenden Menschen sprechen zu lassen.

Bei der Übersetzung der Heiligen Schrift folge ich zwei Regeln. Erstens: wenn eine Stelle dunkel ist, überlege ich, ob sie von der Gnade oder vom Gesetz handle, ob vom Zorn oder von der Vergebung der Sünden, wozu es sich am besten reime. Auf diese Weise habe ich oft die dunkelsten Stellen verstanden, daß es das Gesetz oder das Evangelium uns in die Hand getrieben hat. Denn Gott hat seine Lehre in Gesetz und Evangelium geteilt. Die zweite Regel ist, daß ich bei einem zweifelhaften Spruch mich bei denen, die eine bessere Kenntnis der Sprache haben, befrage, ob die hebräische Sprache diesen oder jenen Sinn ertragen kann, der mir der zumeist eigentümliche zu sein scheint, das ist aber der, der dem Gegenstand des Buches näherliegt.